

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.



Siebenler Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 R., mit freier Postung } Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Offen-
 sendung 5 R. Auf Velinpapier mit ersten } (Hessingausstade), in Ferd. Tomasas Kunsthand-
 Kupferabdrücken 5 R. und portfrei 6 R. 8. W. } lung zu Pfortz und bei allen K. P. Postämtern.

L e n o r e.

Novelle von A. v. Sartorius.

— — So war ich denn wieder in der Hauptstadt, dem Ziele langge-
 nährter Wünsche! Ich erfreute mich des herzlichsten Empfangs von Seiten der
 wenigen ältern Freunde, und ein freundliches Gesith hatte, gleichsam um
 mich schadlos zu halten für manches Vermißte, gerade jetzt einige frühere Be-
 kannte aus entfernten Gegenden hieher geführt, die ich hier zu finden nicht
 erwartete; und auf diese Weise bildet sich ein engerer Verein von Einheimis-
 chen und Fremden zum Genuß alles Sehenswürdigten und Schönen, was Ber-
 lin darbietet.

Die Säle der eben jetzt eröffneten Kunstausstellung zogen unsere Auf-
 merksamkeit vor Allem auf sich, und wir wurden nimmer müde, sie zu durchwan-
 dern, gewiß, bei jeder Wanderung neues Schöne, Anziehende zu finden, neuen
 Stoff zur Unterhaltung mit hinweg zu nehmen. Wen, dem der Anblick so vieler
 herrlichen Kunstschöpfungen, die sich hier vereint fanden, zu Theil wurde, ent-
 zückte nicht Bendemanns großartig gedachte und herrlich ausgeführte Komposi-
 tion der tiefgebeugten, schmerzlich trauernden Gefangenen! Wer stand nicht
 ergriffen und tief bewegt vor Lessings dichterischen Gestalten, seinem einsam
 sinnenden Räuber, seiner zum innigsten Mitgefühl hinreisenden Lenore!

Angezogen auf solche Weise von dem, was Leben von uns besonders an-
 sprach, zerstreute sich der befreundete Kreis gewöhnlich in den weiten Sälen,
 wo nur zuweilen Einzelne von uns sich vor den bedeutendern Kunstwerken
 wieder fanden; gewöhnlich aber vereinigte uns erst der Abend zum gegensei-
 tigen Austausch des Gesehenen und Empfundnen.

Auffallend war es mir bei diesen Wanderungen, einen aus unserm Kreise
 zum öftern, ja fast ausschließlich vor einem der bedeutendern Bilder weilen

zu sehen, welches seine Theilnahme auf ganz besondere Weise in Anspruch zu nehmen schien, Lessings Lenore nämlich. Unbeweglich, mit verchränkten Armen sah ich den Freund jedesmal davor weilen, und häufig, wenn ich nach langsamem Durchschreiten der dicht mit Menschen angefüllten Gallerien wieder dahin zurückkam, fand ich ihn noch immer an derselben Stelle, mit unverwandt auf das Gemälde gerichteten Blicken, aus denen eine tiefe und schmerzliche Bewegung sprach. Es nahm mich dies um so mehr Wunder, als der Freund, ich will ihn hier Berthold nennen, sonst nie eine so lebhaftere Theilnahme für die Schöpfungen der Kunst an den Tag gelegt hatte. In frühern Jahren Militär, hatte er späterhin ein Gut in der Provinz C. durch Erbschaft erhalten, welches er seitdem bewirthschaftete. Dem so durch Beruf und Geistesanlage aufs Praktische Gerichtetem war die Kunst ein gleichgiltiges Gebiet geworden, auf dem allenfalls nur dem Leben selbst und der Wirklichkeit keil und frisch entnommene Gestaltungen ihn schienen ansprechen zu können. Ich glaubte daher um so eher, jene rege Theilnahme an einem Kunstwerk so enker Art weniger diesem selbst, als vielleicht einem früh empfangenen Eindruck zuschreiben zu müssen, welchen die schöne, zu ihrer Zeit so populär gewordene Dichtung des längst verstorbenen Bürger, welche bekanntlich den Stoff zu jenem Bilde gegeben, auf das jugendliche Gemüth des Freundes gemacht haben möchte. Ich irrte jedoch auch hierin.

Der Abend, welcher uns bei einem Berliner Freunde vereinigte, brachte ein lebhaftes Gespräch über Kunstgegenstände auf die Bahn, und am längsten verweilte man bei Lessings herrlichen Schöpfungen, bei jenem tiefpoetischen Räuberbilde, in welchem ein ganzes Menschenleben voll Beirung, Unheil, Schmerz und Strafe an der Seele des Beschauers vorübergeht; jener großartigen Zeichnung aus dem Hussitenkriege, die uns die Macht der Begeisterung, mit den Schrecken des Fanatismus im Bunde, vor das geistige Auge stellt, und bei der, jedes fühlende Gemüth unwiderstehlich fesselnden Lenore.

„Nur damit,“ nahm jetzt Einer das Wort, „kann ich nicht einverstanden sein, daß wir das treffliche Bild als eine zur Anschauung gebrachte Darstellung der Bürgerschen Lenore betrachten sollen. Hat wirklich der Künstler diesen Stoff im Sinne gehabt, so hat er ihn noch einmal gedichtet, umgebildet, umgeformt; und daß er dies auf die glücklichste Weise gethan, wer kann es in Abrede stellen? Statt der einfachen Situation, die der verzweiflungsvolle Schmerz eines leidenschaftlichen Mädchens darbietet, tritt hier eine Fülle von Beziehungen uns entgegen, alle auf dem Grundgedanken eines tiefen Schmerzes, einer namenlosen Trauer ruhend; denn so lieblich und erheitert auch manches Andere auf dem Bilde uns anspricht, z. B. die blühende Mädchengestalt neben der trauernden, der schaltheftige Gruf des zurückgewendeten Kriegers, so müssen wir doch immer wieder mit unserm vollen Antheil zu ihr zurückkehren, zu der blassen Frauergestalt, die in ihrem trüben Schmerz einen so mächtigen Gegensatz bildet mit dem rings um sie her waltenden, blühenden, kräftigen Leben. Und dennoch, so mächtig und ergreifend mich dies Alles anspricht, so kann ich gleichwohl es mit der Vorstellung, die von der Bürgerischen Lenore mir in der Seele lebt, auf keine Weise in Einklang bringen.“

— „Sie sprechen da aus meiner Seele,“ nahm Berthold das Wort, „und ich frage, wer von uns, als er zuerst Bürgers geniale Dichtung gelesen, hat

nicht eine
sie nach d
am Heere
als es ve
Bungeltra
Von der
ster ober
Kunst gät
frei gesch
tig mache
sollte nid
eine abfo
recht! G
Schicksal
Blüte. I
zurückgeb
hat es b
gigtiger
Das lieb
und mit
auf Lenor
lich das
boch, „fi
lebhaftem
wär“ ich
dieses B
Zeuge n
Personen
mie so n
Tracht,
stören ve
bares G
der geist
des Dich
berghilt.“
E
mig in k
theilen.
Wirth d
den Tisch
W
damalige
in dem
Bott die
bung wo
verfezt
ich bald

nicht eine andere Vorstellung von der Lenore in sich aufgenommen? Wir sehen sie nach dieser im Geist mit aufgelöstem Haar und in der äußersten Spannung am Heereszuge hineilen und nach dem Geliebten spähen, suchen, fragen. Und als es vergebens, als nun der Zug vorüber, da steht sie vor unserer Einbildungskraft mit der Gebehrde des wildesten Schmerzes, verzweifelnd, rasend. Von der Mutter, die sie schon auf diesem Gange begleitet, von einer Schwester oder Freundin, von einem heimkehrenden Freund oder Bruder, der Auskunft gäbe über den Vermissten, ist keine Rede. Man sieht, der Künstler hat frei geschaltet über seinen Stoff, und wer möchte ihm dazu die Befugniß streitig machen, da er es auf so anziehende, rührende Weise gethan? Ja, warum sollte nicht eine Dichtung aus der andern hervorgehen können, ohne deshalb eine absolute Nachahmung dieser zu sein? Und die Lenore, betrachtet sie nur recht! Es ist nicht die leidenschaftliche, in wilder Verzweiflung mit Gott und Schicksal habende B ü r g e r s c h e Lenore, die dem Grabe bereits verfallene Blüthe. Wie ergreifend spricht aus ihren Zügen ein stummer, tief in die Brust zurückgebrängter Schmerz! Er wird, er muß dies edle Leben zerstören, ja er hat es bereits gethan, und ich müßte mich sehr täuschen, wenn nicht noch ein giftiger Beifug seinen Stachel schärfte, der allerzerstörendste — die R e u e. Das liebliche Mädchen aber neben der Trauernden, mit welchem der junge, und mit dem Rücken zugewendete Mann spricht, sie hat so sorglich die Hand auf Lenores Wästel gelegt, so begütigend, gleichsam als fühle sie, wie schmerzlich das Schwesterherz in diesem Augenblick getroffen werde.“ — „Hätt' ich doch,“ fiel hier der Hauswirth ein, „nimmermehr Freund Berthold eines so lebhaften Kommentars über ein Kunstwerk für fähig gehalten!“ — „Auch wär' ich,“ entgegnete dieser, „wohl niemals dazu gekommen, hätte nicht dieses Bild in mir die Erinnerung an eine Begebenheit, von der ich selbst Zeuge war, auf's Lebhafteste wieder aufgeweckt, und die darin handelnden Personen, von denen einige mir sehr theuer waren, ja selbst die Lokalitäten mir so neu und lebendig vor die Seele geführt, daß selbst die allerhöchliche Tracht, welche der Künstler seinen Gestalten gegeben, die Illusion nicht zu stören vermag, und mir nur als eine poetische Lizenz erscheint. Ein wunderbares Spiel des Zufalls allerdings, doch nicht wunderbarer überhaupt, als der geistige Reflex, welchen menschliche Schicksale und Zustände in die Seele des Dichters oder Künstlers werfen, der sie in Bild und Dichtung uns wieder bergibt.“

Es ist leicht zu errathen, daß, auf solche Weise angeregt, wir einstimmig in den Freund drangen, uns das Begebniß, worauf er deutete, mitzutheilen. — Er ließ sich auch nicht lange bitten, und da gleichzeitig unser Wirth die dampfende Bowle erscheinend ließ, so rückten wir näher um den runden Tisch zusammen und Berthold begann:

Als ich in dem Feldzuge von 1813 in dem Gefecht von B g, im damaligen Königreich Westphalen, verwundet wurde, sah ich mich genöthigt, in dem Stelen K . . . zurückzubringen, wo ich im Hause des Oberamtmann Bolt die gastlichste Aufnahme und liebevollste Pflege fand. Meine Verwundung war von der Art, daß ich zwar dadurch für einige Zeit in Unthätigkeit versetzt wurde, jedoch im Stande blieb, mich geistig zu beschäftigen und, da ich bald außer dem Bett sein konnte, an dem Umgang der Familie Theil zu

nehmen. — Bald fand ich mich von derselben auf die angenehmste Weise angezogen, und schwerlich wird man leicht einen zahlreichen Kreis älterer und jüngerer Personen von den verschiedensten Naturen und Charakteren in so vollkommener Harmonie und durch die herzlichste Liebe verbunden antreffen. Unstreitig war es das Familienoberhaupt selbst, von welchem der treffliche Geist ausging, der das Ganze besetzte, und nie, in Wahrheit, sah ich einen Mann, in welchem die patriarchalische Milde des Familienvaters so schön mit den Eigenschaften verschmolzen gewesen wäre, welche die Gegenwart mit ihrem Drang und ihren Forderungen von dem Vorstand eines ausgebreiteten Wirkungskreises erheischte. — Weitläufige eigene Besizungen, neben dem bedeutenden Kammergut, das er verwaltete, nahmen allein schon einen hohen Grad von Thätigkeit in Anspruch, wozu noch eine Menge von Geschäften kamen, welche die Zeitumstände auf den angesehensten Bewohner des Städtchens häuften. Der Oberamtmann war Vater einer zahlreichen Familie. Außer dieser aber erzog er noch die Kinder mehrerer Verwandten, die frühzeitig verwaist, in seinem Hause Zuflucht und Aufnahme gefunden hatten, sammt der Gelegenheit, sich nach eigener Wahl zu dem oder jenem Beruf auszubilden oder vorzubereiten.

Mich zog vor Allem die Gegenwart eines schönen Mädchens an, welches in seiner besondern Eigenthümlichkeit sich unter den übrigen Familiengliedern auszeichnete. Lenore, so nannte man sie, war eine Schwesertochter der Frau Bolt, und schon als zartes Kind ihrer Eltern beraubt, im Hause ihrer Tante aufgenommen und mit deren Kindern erzogen worden. Eine schöne Gestalt vom edelsten Wuchse und mit aller Fülle blühender und kräftiger Jugend ausgestattet; eine regelmäßige Bildung, deren vorherrschender Ausdruck ein sanfter, unbeschreiblich anziehender Ernst war, noch erhöht durch ihre gewöhnliche Blässe und durch den Reiz des Gegensatzes tiefblauer Augen und der Fülle dunkler Locken, vor allen aber durch den sanft-schweremüthigen Klang ihrer tiefen Stimme. Nie werde ich diesen elegischen Klang vergessen, dessen Wohlklang mit all der Macht einer korrekten, von geistiger Bildung zeugenden Sprache um so unwiderstehlicher zum Herzen drang, je größer der Kontrast desselben mit den schreienden und singenden Lauten der übrigen Hausgenossen war, welche eine Eigenheit der Provinz sind. Es ward mir dabei zum ersten Mal recht fühlbar, welche Gewalt die Frauen durch ihre Sprache zu üben vermögen, wenn Gefühl und Nachdenken auf gleiche Weise das Organ der Rede veredeln, dessen Reiz hier freilich eine schöne Gabe der Natur war. Nicht minder interessant war Lenore, wenn ein Lächeln ihre Züge verklärte, denn Lenore lächelte nur. Nie habe ich sie laut lachen hören, eben so wenig aber auch jemals verdrüsslich, zürnend, mürrisch gesehen, obgleich ein großer Theil von den nicht immer angenehmen Geschäften des großen Haushalts zusamt der Aufsicht über eine zahlreiche Dienerschaft von ihr verwaltet wurde. Kurz, nie sah ich ein Wesen, in dessen Erscheinung sich eine so vollkommene Harmonie innerer und äußerer Gaben ausgesprochen und zu einem zwar nicht überaus schmerzhaften, um so mehr aber anziehenden Totalindruck gewirkt hätte. Oft wenn ich dem geräuschlosen, aber stets besonnenen Walten des lieben Mädchens zusah, drängte sich mir die Frage auf, ob wohl jemals die Leidenschaft ihren Weg in diese stille Brust finden würde? Ich suchte dann immer mit einer Art von Angst mich zu überreden, daß dies unmöglich sei, denn freilich hatten

einige u
ergriffen
schönen C
mit ihren

Ein
Affen selb
bondirende
Der Affe
werden.
des Hofst
schossen a
ab. Inde
Fell gesch
sentliche
wüthend
lich, die
Wirkung
Münbung
ihm die S
aber Spra
zerissen
Der Affe
großen K
setzte alle
den Fenster
erregen k

Ma
geworden
der Poliz
entzegli
ergriff die
Die Poli
Affe hatt
wehrte.
ihn ein b
Ma
gleicher K

Die
Jan. 1753

einige unglückliche Beispiele mich belehrt, daß solche ruhige Naturen, einmal ergriffen von der Macht eines überwältigenden Gefühls und von ihm aus ihrem schönen Gleichgewicht gerissen, solche Abweichung aus ihrer Bahn gewöhnlich mit ihrem Lebensglük bezahlen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Affe wird zum Tode verurtheilt.

Ein kleiner Italiener, der in den Straßen von London einen großen Affen sehen ließ, wurde kürzlich zu einem Monate Gefängniß wegen Vagabondirens und weil er ein gefährliches Thier herumgeführt, verurtheilt. Der Affe hatte mehrere Personen gebissen, und sollte sogleich umgebracht werden. Man führte ihn also in einem Schuppen, legte ihn da an die Kette des Hofbundes und wollte ihn hier erschießen. Drei bis vier Vollzeidiener schossen aus größter Nähe fast zu gleicher Zeit ihre Pistolen auf das Thier ab. Indessen drangen die Kugeln, deren Kraft wahrscheinlich durch das harte Fell geschwächt wurde, nicht so tief in den Körper des Affen, daß sie wesentliche Organe des Lebens berührten. Der Affe wurde durch die Wunden wüthend gemacht, krümmte sich auf eine entsetzliche Weise und schrie erbärmlich, die Vollzeidiener gaben eine zweite Ladung, die aber auch nicht mehr Wirkung hatte. Man hielt dem Affen ein geladenes Pistol hin; er nahm die Mündung zwischen die Zähne, der Schuß ging los, die Kugel zerschmetterte ihm die Kinnlade und er fiel fast leblos zu Boden. Nach einigen Minuten aber sprang er wüthender und kräftiger als je wieder auf. Die Kette war zerrissen und die Vollzeidiener ergriffen sammt den Zuschauern die Flucht. Der Affe, der das eine Stück der Kette bei sich herschleppte, lief über einen großen Hof, stieg an der Mauer hinauf und kletterte auf das Dach. Dies setzte alle benachbarten Häuser in Bestürzung; man verschloß eilig alle Bodensenster oc.; ein entflohener Sieger oder eine Hyäne hätte nicht mehr Lust erregen können.

Man verlor ihn indeß aus den Augen und wußte nicht, was aus ihm geworden war, als gegen Mitternacht ein Bedienter in einem Hause neben der Polizei in seine Schlafkammer ging und sein Bett von dem Affen, der entsetzlich winselte, eingenommen und mit Blut besetzt fand. Der Bediente ergriff die Flucht und schrie aus Leibeskräften: „Feuer! Diebe! Mörder!“ Die Vollzeidiener eilten mit Hengabeln und großen Stöcken herbei und der Affe hatte noch immer so viel Kraft, daß er sich noch eine ziemliche Zeit wehrte. Zwei Männer hielten ihn endlich mit ihren Gabeln fest, während ihn ein dritter zweimal einen Degen durch den Leib stieß.

Man kennt kein Beispiel von einer ähnlichen Zähigkeit des Lebens und gleicher Wildheit bei den Affen.

B l a n c h a r d.

Dieser berühmte Mechaniker, geboren zu Anbelys in Frankreich am 4. Jan. 1753, erfand 1777 einen Bogen, mit welchem er von Paris nach Ver-

sailes 2½ deutsche Meilen in 1½ Stunden fuhr. Die Königin, welcher er vorgestellt wurde, bewunderte seine Arbeit und fuhr mit ihm so schnell in die Oper, daß sie sich schon in der Loge befand, als die mit Pferden bespannten Wagen kaum die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten. Blanchard beschäftigte sich am liebsten mit der Luftschiffahrt und ihrer Vervollkommnung. Er benutzte für diesen Zweck den von dem Papiermanufakturisten Montgolfier zu Annonay in Frankreich 1783 erfundenen Luftballon. Seine erste Reise durch die Luft unternahm Blanchard am 4. März 1784 und am 7. Jan. 1785 wagte er es sogar, mit seinem Freunde Jefferies von Dover in England nach Calais in Frankreich über das Meer zu fliegen. Sie bestiegen in Dover Nachmittags um 1 Uhr ihr kleines, an dem Ball befestigtes Schiffchen, um 3 Uhr schwebten sie zwischen Calais und Boulogne, einer anderen französischen Seestadt, und 45 Minuten später betraten sie 1½ deutsche Meile von der Küste landeinwärts, am Walde von Guines, die Erde. Sie hatten innerhalb 2 Stunden eine Strecke in der Luft durchfahren, welche man zu Schiffse beim besten Winde kaum in 6 bis 8 Stunden zurücklegen kann. Der Kanal, Frankreich und England lagen vor ihnen wie eine Landkarte ausgebreitet. Nachdem sie zwei Drittheile der Fahrt beendet hatten, mußten sie Alles, womit das Schiff, um das Gleichgewicht zu bewahren, beschwert worden war, auswerfen, um den Ballon höher steigen zu machen. Etwa 2 Meilen von der französischen Küste sank er aber so tief, daß sie sogar ihre sämmtlichen Kleider über Bord werfen mußten, und nur mit einem Hemde bekleidet auf französischem Boden sich niederlassen konnten. Der König von Frankreich belohnte seinen Muth durch ein Geschenk von 12,000 Fr. und eine Rente von 1200 Fr. Die Engländer und mehrere andere Nationen schlugen zu seiner Ehre Münzen. Im Jahre 1787 erfand er den Fallschirm. In Folge politischer Verfolgungen begab sich Blanchard 1793 nach Nordamerika, und wanderte bis zu den Frotosen. Er kehrte jedoch nach zwei Jahren zurück, und hielt sich erst in Philadelphia und dann in New-York auf. Hier baute er 1796 eine Luftflotte, mit welcher er nach Europa zurücksegeln wollte. Der Blitz zerstörte ihm seine Flotte, tödtete ihm seinen 18jährigen einzigen Sohn und schlug dadurch seinem Herzen eine tiefe Wunde, obgleich die Vorkehrung dadurch nur größeres Unglück verhütete, dem er im Verfolg seiner Unternehmungen nicht hätte entgehen können. Blanchard starb 1809 an Schläge, nachdem er 60 Luftfahrten gemacht hatte, auf welchen ihn nach und nach 17 Männer und 8 Frauen begleitet hatten.

Leitung der Nobilitäten und Ansichten.

Theater.

Wien (12. August). Das k. k. Hofburgtheater begann am 1. August seine Vorstellungen mit „Leichter Sinn.“ Die erste Neuigkeit wird

ein Charakter- Gemälde von Bauernfeld sein. Ein zweites Stück dieses Verfassers, unter dem Titel „Fortunat“, liegt ebenfalls vor. — Die Direktion des Theaters am Kärntnerthor spinnt die abgeleiteten Opern Tag um Tag fort, wobei sie

noch die
setzung zu
dem zers
„Schreib
der Fall
ein meh
wieder st
dies an
benevolen
singt mi
Großmut
Mad. S
rin, best
rer Vater
ihren La
dung, geg
von der
keine Cir
tet sie,
rinen in
Mad. S
15 Rollen
wird an
spielen er
der Wien
De mortu
im Theat
wiesen,
reichen W
schaffen
Sie best
wohlgeüb
nungsvoll
meister M
Fallschmü
mer beifä
vorbereit

M
sche Mer
zu werde
der Kofe
Doesten
ins Kalm

welcher er
so schnell in
den bespann-
Standard be-
kommung.
Montgolfier
e erste Reise
Jan. 1785
England nach
in Dover
nischen, um
ren französische
Meile von
hatten ins
an zu Schiff
n. Der Kas-
ausgebreit-
ten sie als
wert worden
da 2 Meilen
ore sämtlich
abe bekleidet
Frankreich
e Nente von
zu seiner
olge politi-
nd wanderte
nd hielt sich
r 1796 eine
liz zerstörte
u und schlug
baburch nur
nungen nicht
er 60 Luft-
nd 8 Frauen

chten.
on Bauern-
Stüt dieses
el „Fortur-
— Die Di-
Kärnten-
abgeleiteten
wobei sie

nach die Vorsicht gebraucht, die Besetzung zu verschlechtern, wie dies mit dem zerstückelten „Robert“, in der „Schreiberwiese“, im „Vampyr“ u. d. der Fall ist; fällt es ihr einmal ein, ein mehrmal ausgelassenes Konst wieder singen zu lassen, so zeigt sie dies am Theaterzettel als captatio benevolentiae an, und das Publikum singt mit „Robert“ dazu: „welche Großmuth!“ — Die viel gepriesene Mad. Schütz, eine geborne Wienerin, befindet sich gegenwärtig in ihrer Vaterstadt. Sie hätte sich gerne ihren Landesleuten, in ihrer Ausbildung, gezeigt, erhielt aber bis heute von der Direktion obigen Theaters keine Einladung. Wahrscheinlich fürchtet sie, die Schwächen ihrer Sängerrinnen in zu helles Licht zu setzen. Mad. Schütz erhält in Italien für 15 Rollen 15,000 Franks. Hr. Wild wird an dieser Bühne wieder zu Gastspielen erwartet. — Vom Theater an der Wien läßt sich gar nichts sagen. De mortuis nil nisi bene. — M. Hoch, im Theater der Josephstadt, hat bewiesen, daß man in unserm gefangreichen Wien auch aus Nichts etwas schaffen kann, nämlich eine Oper. Sie besitzt einen tüchtigen Chor, ein wohlgeübtes Orchester, junge hoffnungsvolle Sänger, und einen Kapellmeister Nro. 1. — Nubers Oper: „Die Falschmünzer“ wird daselbst noch immer beifällig gegeben, andere werden vorbereitet. z.

Miszellen.

Moskau. Als eine literarische Merkwürdigkeit verdient erwähnt zu werden, daß der jezige Hetmann der Kosaken, Fürst Protodjow, die Poesien des französischen Dichters Vary ins Kalmückische übertragen hat. B.

Frankfurt. Seit einigen Wochen werden die Besitzer unserer kostbaren Gärten durch nächtliche Einbrüche sehr beunruhigt. Die Diebe müssen kunstverständige Gärtner sein, da sie nur kostbare Pflanzen nehmen und die minder werthvollen zurück lassen. An zwei Orten sollen für mehr als 1500 fl. Pflanzen entwendet worden sein. Bis jetzt ist noch keiner der Thäter entdeckt worden. D.

Berlin. Nach einer so eben bei Trautwein erschienenen Statistik der deutschen Literatur, von J. G. Gädike, zählt Preußen auf 5028 Quadrat-Meilen 81 Städte mit 296 Buchhandlungen, Oesterreich auf 5578½ D. Meilen in Deutschland 18 Städte mit 89 Buchh., Baiern auf 1481 D. M. 31 St. mit 114 Buchh., Hannover auf 692 D. M. 10 St. mit 25 B. Würtemberg auf 554 D. M. 10 St. 40 B., Sachsen auf 278 D. M. 17 St. mit 119 B., Baden auf 277 D. M. 4 St. mit 20 B., Hessenkassel auf 207 D. M. 7 St. mit 12 B., Hessendarmstadt auf 170 D. M. 5 St. mit 16 B. Auf 12,065½ Quadrat-Meil. und 183 Städte kommen also 729 Buchhandlungen, demnach scheinbar auf 16½ Quadrat-Meilen eine Buchhandlung. W.

Pesther Lokalzeitung.

Kommerzialschule. Dieses nützliche Institut wurde im Mai 1830 von Julius Bibanco, nach eingeholter hoher Statthaltereibewilligung, errichtet und erfreut sich bereits des besten Gedeihens und einer zahlreichen Theilnahme. Viel trug zur Gründung dieser Anstalt Hr. Sebastian Wusch, damaliger Vorsteher des Pesther Handelsstandes bei, der eine Subskription hiesiger Handlungshäuser eröffnete, die sich verpflichteten, ihre Lehrlinge als erste Schüler gegen jährliches Honorar in die Kommerzialschule zu senden. So bildete sich

die noch bestehende Sonntagsschule, während indessen für andere Schüler, als tägliche frequentanten, fünf Klassen für öffentlichen Unterricht entstanden. Die Studien sind jene der kommerziellen Abtheilung des Wiener polytechnischen Instituts, über welche Dr. Wibanco selbst einige Lehrbücher schreibt. Mit dieser Anstalt ist auch ein Erziehungs-Institut für Jünglinge errichtet, die in Kost und Wohnung aufgenommen und, im weitesten Sinne des Wortes, für den Handel gebildet werden. Der äußerst gute Erfolg der ersten Prüfung, die in Gegenwart des Hrn. Schulen-Direktors v. Borasos stattfand, veranlaßte bald darauf die Zahl der Schüler auf 60, die sich jetzt, vor der fünften Prüfung, schon auf 130 erhöhet. Das äußerst billige Honorar (der vierte Theil der Schüler erhält unentgeltlichen Unterricht), die zweckmäßige Lehrmethode und das zuvorkommende und humane Benehmen des Hrn. Gründers Wibanco und dessen Gehilfen, tragen nicht wenig zum Aufblühen dieser Anstalt bei, deren lange Fortdauer gesichert ist, und die bereits die günstigsten Resultate lieferte. Nach den glaubwürdigsten Zeugnissen treten die meisten Jünglinge vollkommen gebildet ins kaufmännische Leben über; mehrere fanden bereits hier, in Wien oder im Auslande in angesehenen Häusern als Buchhalter ihr Unterkommen, andere widmen sich sogar schon dem Unterrichte und tragen das hier Erlernte in Provinzialstädten mit gutem Erfolge vor, wodurch diese nützliche Kenntniß schnell verbreitet wird.

Kunst. Unter dem Titel: „Erinnerungen an einen großen Mann“, ist so eben bei Carl Miller, Kunst- und Musikalien-Händler, große Brückengasse in Pesth, ein Kunstblatt, 12 Zoll hoch, 18 Zoll breit, erschienen, welches in niedlich gezeichneten oder illuminirten Bignetten, die merkwürdigsten Ereignisse, Tharen, Sichten u. s. w. des Helden des neunzehnten Jahrhunderts, von seinem frühesten Jünglingsalter (in der Schule zu Brienne), dann als Konsul, Kaiser, bis zu seinem Tode und Aufstellung seiner Statue auf dem Denkmaleplatz in Paris, in 22 der denkwürdigsten Situationen, den Liebhabern und Freunden der Geschichte,

als ein historisch-biographisches Denkblatt darstellt. — Ein glücklicher Gedanke war es, die herrlichsten Momente aus dem Leben dieses siegekrönten Helden seines Zeitalters der Nachwelt in einem Tableau zu bewahren und so zu veranschaulichen, daß mit einem Ueberblicke diese unvergänglichen Denkmäler seines Ruhmes dem Gedächtnisse treu bewahrt werden. — Dieses Blatt gewährt noch das interessante Vergnügen, daß es überall als Zimmerzierde, für Bureau u. s. w. anwendbar ist; ferner zum Ausschneiden für Kartonnage-Arbeiten und Abdrücke auf sehr feinem Papier, zum Abziehen auf verschiedene hiezu geeignete Möbel oder Chatellen u. s. w. geeignet ist. Der Preis ist auf feinem humanen Papier 40 kr., illuminirt 1 fl. 12 kr. und feinstens kolorirt 2 fl. C. M. — Wie machen das verehrliche Publikum auf diese neue Erscheinung mit Recht aufmerksam, um so mehr, da die Zeichnung nach dem in Paris erschienenen Original und der mit Fleiß, Reinheit und aller Sorgfalt, in der Salzmarischen lithographischen Anstalt zu Ofen gefertigte Druck, die ehrenvollste Erwähnung verdient.

Theater-Nachricht.

Pesth. Heute, Sonnabend, den 16. August, wird im hiesigen Theater, zum Vortheile des sehr verdienstvollen Regisseurs, Hrn. M. Fische, zum erstenmale gegeben werden: „Der Raubschütz, oder die Loke des Enthaupteten“, großes romantisches Originalschauspiel mit Melodram und Chören, von C. Haffner, Musik von Joh. Grill. Die neuen Dekorationen vom Theatermaler Engert.

Da das Schauspiel eines der gelungensten des bekannten talentvollen Verfassers ist und die Direktion viel für die äußere Ausstattung verwendete, so läßt sich ein vergnügter Abend voraussetzen und um so mehr, da auch die Besetzung in den besten Händen ist.



R

Halskrieger
sendung
Kupferbo

Di
Nch abwe
gern auf
zogen, u
und verwe
gar nicht
sen; ihm
dem Tod
Beide G
seines G
Knaben
Ru
In seine
ters, un
hinter d
anspruch
thätiges
Deutsche
besonnen
für einn
Verstand
N
nicht op